

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Universitätsjubiläen

Heinze, Rudolf

Heidelberg, 1884

Meine Herren Collegen! Meine Herren Commilitonen! Verehrte Gäste!
[Rede]

[urn:nbn:de:bsz:31-74870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-74870)

Meine Herren Collegen!
Meine Herren Commilitonen!
Verehrte Gäste!

Unsere Universität feiert heute die Erinnerung an ihren zweiten Gründer: Kurfürst, seit 1806 Grossherzog Karl Friedrich von Baden. Es ist eine freudigen Herzens erfüllte Pflicht, dass alljährlich am Geburtstag des hochherzigen Fürsten wir uns versammeln, in Verehrung und Dankbarkeit das Andenken des Verklärten zu erneuern, das Bild des erlauchten Stifters und obersten Hauptes mit dem Reis wohlverdienten Lorbeers zu schmücken.

In dieser festlichen Stunde dürfen wir auch das Recht üben, den Dank in Worte zu fassen, welchen wir Karl Friedrichs Enkel, dem gnädigst regierenden Grossherzog, unserm durchlauchtigsten Rector magnificentissimus schulden, als dem hochsinnigen Schutz- und Schirmherrn unserer Anstalt.

Die Universität Heidelberg ist eröffnet worden am 18. Oktober 1386 mit einer feierlichen Messe in der bald darauf vergrösserten und zur königlichen Stiftskirche erhobenen Kirche zum Heiligen Geist.¹⁾ Die Universität Heidelberg, zu Anfang dieses Jahrhunderts von Karl Friedrich neu aufgerichtet und seitdem Ruperto-Carola genannt, wird im Jahre 1886 als erste und älteste im deutschen Reich in der Lage sein das Fest ihres fünfihundertjährigen Bestehens zu feiern. Bereits seit Jahren befinden wir uns im Bannkreis dieser bevorstehenden hohen Feier. Damit war für mich die Aufforderung gegeben Umschau zu halten nach der Feier früherer Heidelberger Universitätsjubiläen. Ueber das Ergebniss werde ich in dieser hochansehnlichen Versammlung jetzt Bericht erstatten. Dabei darf hervorgehoben werden, dass es keine Universität der Welt giebt, deren Geschieke in guten wie in schlimmen Zeiten mit denen des Landes so eng, so dauernd und so bedeutungsvoll verknüpft gewesen sind, wie die Schicksale der Universität Heidelberg mit denen des Pfälzer Landes. Es hatte seinen guten Grund, dass lange Zeit die Erhaltung der Universität eines der drei Stücke gewesen ist, welche die Pfälzer Kurfürsten hausgesetzmässig

beim Regierungsantritt zu geloben hatten.²⁾ So bilden die Jubiläen der Universität ein immerhin bemerkenswerthes Blatt in der Geschichte der Rheinpfalz selbst. Sie bieten zugleich eine Reihe denkwürdiger Bilder aus der Sittengeschichte und aus der Geschichte der Universitäten.

Im Jahr 1486 hätte die Universität ihr einhundertjähriges Bestehen feiern können. Wir haben nicht die mindeste Andeutung, dass ein solches Fest damals begangen worden ist.

Ebenso sicher ist, dass die Universität im Jahr 1586 am Schluss ihres zweiten Jahrhunderts ein Denkfest nicht gefeiert hat. Dagegen liegt in mehreren Drucken³⁾ eine lateinische Rede über Gründung und Erhaltung der Universität Heidelberg vor, welche der damalige Prorektor Georg Sohn⁴⁾ am 30. November 1587 zur Feier des Ereignisses gehalten habe. Sohn liess irrthümlich die Eröffnung der Universität erst im Jahr 1387⁵⁾ erfolgen, und zwar betrachtete er als entscheidend den Tag, an welchem der erste Rektor gewählt worden war, den 17. November. Ich vermüthe, das Gefühl des überzeugungstreuen reformirten Theologen sträubte sich dagegen, als Eröffnungshandlung die Celebrirung der Messe am 18. Oktober gelten zu lassen, eine Handlung, in welcher Sohn, wie seine Schriften zeigen,⁶⁾ in Uebereinstimmung mit dem Heidelberger Katechismus eine schwere Versündigung erblickte. Die Rede soll Nachmittags 2 Uhr in dem Philosophischen Hörsaal in Gegenwart des Administrators der Kur Pfalzgraf Johann Casimir und des dreizehnjährigen Kurprinzen Friedrich, gehalten worden sein. Der Kurprinz, als Kurfürst der vierte seines Namens, war damals Rektor der Universität.⁷⁾

Sohn's Vortrag tritt als Jubiläumsrede auf, wendet sich an die beiden Pfalzgrafen nebst ihren Begleitern und an die Angehörigen der Universität als Zuhörer, giebt, meistens nach den Acten des Universitätsarchivs, eine gedrängte Geschichte der Universität, rühmt die Sorge früherer Kurfürsten für das Gedeihen der Anstalt und geht bei jeder Gelegenheit scharf in das Gericht mit den irrigen Aufstellungen der römisch-katholischen Lehre sowie mit den Ansprüchen und Vorgehensweisen der katholischen Kirche. Die Rede endigt mit einer Danksagung an die göttliche Gnade, einer Danksagung, in welche sehr entschiedene Aufforderungen an die beiden Pfalzgrafen eingeflochten werden, nach dem Vorbild ihrer Vorgänger Gunst und Fürsorge der Universität zu widmen.⁸⁾

Eine weitere Feier hat an der Scheide des zweiten und dritten Jahrhunderts der Universität sicher nicht stattgefunden.

Es war jedoch ungeschichtlich, wenn man befremdend gefunden hat, dass das vollendete erste Jahrhundert gar nicht, das zweite nur mit einer schlichten Rede

gefeiert worden sei. Vielmehr sind bis in das 16. Jahrhundert Gründungsjubiläen von Universitäten und anderen kirchlichen Korporationen überhaupt nicht begangen worden.⁹⁾ Der historische Sinn, welcher sich in solchen Erinnerungsfesten bethätigt, setzt eine gewisse Reife, um nicht zu sagen ein Altern der allgemeinen Geistesbildung voraus. Einen sprechenden Beleg für die Neuheit des Jubiläumsgedankens noch am Ausgang des 16. Jahrhunderts bietet Sohn's Rede selbst. Der Redner hält es für nöthig, die Begehung des Heidelberger Jubiläums eingehend zu rechtfertigen. Er bringt dasselbe in Gegensatz zu den päpstlichen Jubeljahren,¹⁰⁾ vielmehr in eine gewisse Verbindung mit dem alttestamentarischen nach je 49 Jahren eintretenden Hall- oder Jobeljahr und rechnet daher damals für Heidelberg schon das vierte Jubiläum heraus.

Der neue Gedanke scheint sogar bei den Nächstbetheiligten, d. h. bei der Universität selbst, auf Widerstand gestossen zu sein.¹¹⁾ Und angesichts einer Reihe auffälliger Thatsachen kann ich nicht mit unbedingter Sicherheit dafür einstehen, dass auch nur Sohn selbst dazu gekommen ist, die abgefasste Rede wirklich zu halten.¹²⁾

Das dritte hundertjährige Stiftungsfest unserer Universität glaubte jener Kurfürst Karl Ludwig, dessen Persönlichkeit und Erlebnisse die allgemein menschliche Theilnahme so stark herausfordern,¹³⁾ bereits im Jahr 1676 feiern zu sollen. Als ihm mitgetheilt wurde, dass die Zeit dazu erst 1686 gekommen sein werde, soll er erwidert haben:¹⁴⁾ „Zu der Zeit wird Churpfalz (d. h. der Kurfürst selbst) im Chor zum Heiligen Geist (der Begräbnisstätte der Kurfürsten) in stiller Musik halten, wenn anders die hypergryphischen (d. h. Gräber nach Gold durchwühlenden)¹⁵⁾ Völker seine Gebeine werden ruhen lassen“. Bekanntlich haben 1693 Melac's Banden den Greuel vollbracht, den der Kurfürst geahnt hatte.

Inzwischen war 1685 der Kurhut auf Philipp Wilhelm übergegangen aus der katholischen Linie Pfalz-Neuburg. Für das Jahr 1686 hatte Friedrich Wilhelm, der einundzwanzigjährige siebente Sohn des Kurfürsten das Rektorat übernehmen dürfen.¹⁶⁾ Unter des prinzlichen Rektors Namen erging ein lateinisches Programm zur Ankündigung der Feier, an Universitäten, Akademien, Gymnasien im Reich und in Nachbarländern,¹⁷⁾ eine Einladung zur geistigen Bethheiligung an dem Fest. Die Feier sollte am 18. Oktober alter, 28. Oktober neuer, eben damals in der Pfalz eingeführter Zeitrechnung stattfinden. Nach der Hand verlegte der Kurfürst die Feier auf seinen Geburtstag, den 25. November. Dieser Aufschub wurde den Universitäten in der Nähe und zwar mit einer wirklichen Einladung mitgetheilt. Folge geleistet haben nur Mainz und Marburg. Im letzten Augenblick endlich, als die Stadt bereits

angefüllt war mit Theilnehmern, Gästen, Neugierigen, schob der Kurfürst das Fest abermals hinaus, auf den 3. Dezember, angeblich, weil der Prinz von Düsseldorf, der früheren Residenz, hier noch nicht eingetroffen war. Jetzt erst scheinen auch die Stifter¹⁸⁾ eingeladen worden zu sein, die zu der Universität in näheren Beziehungen standen.

Am 3. Dezember 1686, Morgens gegen 8 Uhr, versammelte sich der ganze Körper der Universität¹⁹⁾ nebst den sonst Betheiligten im Prytaneum,²⁰⁾ einem geräumigen Saale in der Burse zwischen Heugasse und Kettengasse. Von dort begab man sich in feierlichem Aufzug die Augustinergasse hinab, die Oberstrasse hinauf nach der damals noch ungetrennt im Besitz der Reformirten befindlichen Kirche zum Heiligen Geist. Nun folgten einviertelstündiges Läuten mit der „grossen Glocke“, Ambrosianischer und Augustinischer Lobgesang, Predigt, endlich Jubelgebet, das mit Psalm 150 schloss.²¹⁾ Darauf zog man in das Juristische Auditorium, im untern Theil der Stadt etwa in der verlängerten Richtung der Kettengasse gelegen. Ein Mitglied der theologischen Fakultät trug dort eine lateinische Rede vor und bekleidete, nachdem der Dekan der Fakultät die erforderliche Ermächtigung zur Vornahme der Promotion erteilt hatte, vier Kandidaten²²⁾ mit der theologischen Doktorwürde. Ein bescheidenes Mahl im Gebäude des Sapienzcollegiums (etwa an der Stelle des heutigen Museums) mit mässiger Theilnehmerzahl bildete den Schluss.²³⁾ Kurfürst und Hof hielten sich an diesem Tage fern, augenscheinlich aus confessionellen Gründen. Im Schloss beging man am 3. Dezember die Erinnerungsfeier an Franz Xaver, den Apostel der Inder.

Am 4. Dezember erwartete der akademische Körper den Kurfürsten und dessen Gefolge am Thor des Juristischen Hörsaals.²⁴⁾ Im Saal hielt der Rektor, Pfalzgraf Friedrich Wilhelm, eine kurze lateinische Anrede. Darauf folgte der Prorektor mit einer lateinischen Rede auf des Kurfürsten Geburtstag und das Jubiläum.²⁵⁾ Nun schritt man zu der Promotion der Juristen und Mediziner mit den üblichen Reden. An die Promotionen schloss sich im Prytaneum und in der in demselben Gebäude befindlichen Senatsstube ein Festmahl an,²⁶⁾ auf Kosten und unter Theilnahme des Kurfürsten. Im Gefolge des Kurfürsten befand sich auch eine Anzahl Gesandter von fremden Mächten, darunter jener *de Morvas*,²⁷⁾ der eben damals für die Herzogin von Orleans (Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte) oder vielmehr für Ludwig XIV. die von den Kurfürsten der Simmern'schen Linie hinterlassene fahrende Habe ausgeantwortet erhielt und sofort unter den Hammer brachte.

Am 5. Dezember erfolgten in ähnlicher Weise, jedoch ohne Betheiligung des Kurfürsten die Promotionen in der Philosophischen Fakultät.²⁸⁾ Die Kosten des

Schmauses trug wiederum der Kurfürst. Auch die kurfürstlichen Staatswagen waren der Universität während des Festes zur Verfügung gestellt; nur die kurfürstlichen Kutscher sollten ein Trinkgeld aus Universitätsmitteln erhalten.

Zur Erinnerung an das Fest liess die Universität in zwei Grössen eine silberne Denkmünze²⁹⁾ schlagen, welche einen verbreiteten, auch an die Decke dieses Saales geschriebenen, Irrthum folgend, die Angabe wieder gab, die Universität sei zwar erst 1386 eingeweiht worden („*introducata*“), aber schon 1346 gegründet gewesen.

Trotz der Freigebigkeit des Kurfürsten waren dem Fiskus der Universität namhafte Kosten erwachsen,³⁰⁾ für deren Deckung bereite Mittel mangelten. Um sich aus der Verlegenheit zu helfen, entnahm man der in Verwaltung der Universität befindlichen akademischen Krankenhauskasse 850 fl. als Anlehen. Auch bat man bei dem Kurfürsten um Nachlass der rückständigen, schon wiederholt erinnerten Türkensteuer. Und als der Ritterwirth mit einer Rechnung von 169 fl. 30 kr. einkam für Zehrung der beiden Mainzer Deputirten, zog man die Abwälzung auf die kurfürstliche Kammer in Erwägung, weil der Aufenthalt der verpflegten Gäste hauptsächlich durch den vom Kurfürsten verfügten Aufschub so unverhältnissmässig, bis zu etwa 2 $\frac{1}{2}$ Wochen, ausgedehnt worden war.

Die Jubelfeier im Jahr 1786 sollte nach der Absicht der Veranstalter an Glanz nicht zurückstehen hinter gleichartigen Festen, die kurz vorher in Tübingen, Stuttgart, Würzburg, Mainz begangen worden waren. Namentlich der bei Erhebung der Stuttgarter Karlsschule zur Hochschule im Jahr 1782 entwickelte Prunk scheint in Heidelberg vorbildlich gewirkt zu haben.³¹⁾ Bei der Ebbe in ihrer eigenen Kasse sah sich die Universität auf die offene Hand des Kurfürsten Karl Theodor angewiesen, der nach dem Anfall der bayrischen Lande seit 1778 in München Hof hielt. Unter der Fürsprache des die Rheinpfalz als Statthalter regierenden Ministers Freiherrn von Oberndorff³²⁾ verstand man die Eitelkeit des prachtliebenden Kurfürsten ins Spiel zu ziehen,³³⁾ so dass zuerst 6000 fl. und als diese nicht ausreichten, noch weitere 4000 fl. aus der kurfürstlichen Generalkasse bewilligt wurden. Die Summe von 10000 fl. war reichlich gleich zwei Drittheilen des Gesamtbetrags der damaligen Baargehalte sämmtlicher Lehrer und Beamten der Universität.³⁴⁾

Die Universität hatte für den Beginn der auf vier Tage berechneten Feier den 15. November in Aussicht genommen. Bei der höchsten Landesbehörde in Mannheim verstand man sich besser darauf, das Fest zu einer ausgesuchten Huldigung für die Person des Kurfürsten zu gestalten. Man schlug vor, die Feier in der Idee am Karlstag, dem ersten Namenstag des Kurfürsten, d. h. am 4. November, in Wirklichkeit am 6. November beginnen, und an des Kurfürsten zweitem Namenstag, dem

Theodorstag, d. h. am 9. November, enden zu lassen.³⁵⁾ Karl Theodor genehmigte den Vorschlag.

Im August wurde das lateinische Ankündigungsprogramm an die Thüren des Universitätsgebäudes geschlagen und ergingen die lateinischen Einladungsschreiben³⁶⁾ an die deutschen, niederländischen und schweizer Universitäten, Akademien, gymnasia illustra, sowie an die mit Heidelberg in Verbindung stehenden Stifter in Speier, Worms, Wimpfen. Deutsche Einladungen erhielten die Pfälzer und Düsseldorfer Oberbehörden, die Räte der Reichsstädte Heilbronn, Frankfurt, Speier, Worms und der drei pfälzischen Hauptstädte: Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, endlich die kurpfälzischen Oberämter und eine Anzahl höherer Beamter. Auch der Segen des Papstes wurde mit Zustimmung des Kurfürsten nachgesucht; in einem Schreiben, das mit „unterthänigsten Fussküssen“ begann;³⁷⁾ der Segen ist rechtzeitig ertheilt worden, aber erst nach dem Fest hier eingetroffen.

Die Einladungen wurden von allen Seiten artig beantwortet.³⁸⁾ Die Pariser Universität unterliess nicht, in ihrer Antwort die Eigenschaft der Heidelberger als ihrer Tochteranstalt hervorzuheben.³⁹⁾ Der Aufforderung zu Entsendung von Abgeordneten Folge zu leisten war freilich nur der kleinere Theil der eingeladenen Unterrichtsanstalten in der Lage. Eigene Berufsgeschäfte, Entfernung, Ungunst der Jahreszeit⁴⁰⁾ waren die am häufigsten genannten Abhaltungsgründe. Zwischen den Zeilen war oft angedeutet der Hinderungsgrund, welchen ein Gymnasium, Burgsteinfurt, mit treuherziger Offenheit aussprach: Mangel an Mitteln zur Bestreitung der Reisekosten. Göttingen lehnte ab, weil Entsendung von Deputationen dort überhaupt nicht Brauch sei.

In den letzten Tagen vor dem Fest begab sich eine Abordnung der Universität nach Mannheim (oder Schwetzingen?⁴¹⁾ um der Kurfürstin Elisabeth Auguste persönlich Anzeige zu erstatten. Dieser Deputation gehörte auch der damalige Rektor der Universität an, v. Harrer, der Leibarzt des Kurfürsten, der, obgleich seit Jahren in München weilend, seine Heidelberger Professur hatte beibehalten dürfen und nun des Jubiläums wegen vorübergehend in Heidelberg Aufenthalt genommen hatte. Dem Herzog Carl August von Zweibrücken, dem Pfalzgrafen Maximilian Joseph von Zweibrücken und den Pfalzgrafen von Birkenfeld hatte man die bevorstehende Feier schriftlich angezeigt.

Der Tag vor des Festes Beginn,⁴²⁾ der 5. November ist angebrochen. Versetzen wir uns an Ort und Stelle. In den Dörfern rings um die Stadt sind Wachtposten aufgestellt, auf den Landstrassen bewegen sich Polizeimannschaften, um das Gesindel fernzuhalten.⁴³⁾ Im Lauf des Tages treffen 342 Wagen mit Gästen, die zum nicht

geringen Theil von Dienern begleitet sind, an den drei Thoren der Stadt ein. An die Thore sind vierzehn Männer vertheilt, welche jeden Ankömmling in die ihm bestimmte Herberge zu geleiten haben. Nach ihrer Ankunft überreichen die fremden Abgeordneten ihre Beglaubigungsschreiben dem Prorektor. Gegen Abend naht von Mannheim her der mit persönlicher Vertretung des Kurfürsten beauftragte Minister von Oberndorff⁴⁴⁾ mit einem Dienertross von mindestens 20 Köpfen. Die Amtsunterthanen der Dörfer Seckenheim, Edingen, Wieblingen geben ihm das Geleit. Eine Abordnung des akademischen Senats empfängt ihn. Mit der Dämmerung treffen, von Schneeflocken umwirbelt, von den Geschützen des Schlosses begrüsst, drei mit Gästen gefüllte „Jagdschiffe“ von Mannheim ein. Abends sind die Strassen der Stadt ausnahmsweise beleuchtet, mit Pechkränzen. Gegen 6 Uhr erschallt das Geläute aller Glocken.

Am Morgen des ersten Festtages, des 6. Novembers, eines Montags, ertönt der gleiche Glockengruss. Um 8 Uhr sind die Professoren der Universität in ihrer Amtstracht, den sog. Professionsrücken, nebst den 70—80 Deputirten und sonstigen Ehrengästen⁴⁵⁾ hier in diesem, seit 1712 stehenden, damals *Wilhelmanum* genannten Universitätsgebäude⁴⁶⁾ versammelt. Fast eine Stunde lässt der Minister auf sich warten. Endlich erscheint er in einem kurfürstlichen sechsspännigen Staatswagen, dem Jäger und Lakaien voranschreiten. Der Senat empfängt ihn am Wagenschlag, der Rektor hält eine kurze lateinische Anrede, der Minister antwortet deutsch. Nun kurzer Aufenthalt in der Senatsstube, wo die Vorstellungen erfolgen. Darauf hier in dieser Aula lateinische Rede des Rektors zum Preis der Universität und des Kurfürsten.⁴⁷⁾ Die Rede wird sogleich darauf gedruckt vertheilt. Folgt der feierliche Kirchgang nach der katholischen Abtheilung der Heiligengeistkirche,⁴⁸⁾ durch ein Spalier, welches von der Garnison und der gesammten Bürgerschaft gebildet wird. Die Rangordnung im Zug war vorher Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen und schwerlich zu Jedermanns Befriedigung festgestellt worden.⁴⁹⁾ Die Reihenfolge der Abgesandten der verschiedenen Universitäten war nach dem Stiftungsjahr der einzelnen Anstalten bestimmt. Der Dechant der Kirche⁵⁰⁾ eröffnet den Gottesdienst mit einer Predigt; darauf folgt der Weihbischof von Worms mit Messe und Tedeum. Inzwischen sind durch Schneewetter, das den Zug schon auf dem Weg nach der Kirche belästigt hatte, die Strassen der Stadt ungangbar geworden. Man ist daher ausser Stand, den Zug so wie er gekommen, zum Universitätsgebäude zurückschreiten zu lassen. Nachdem man sich in der Senatsstube ein wenig erwärmt hatte, begiebt man sich in die Aula, um den Senior der Juristenfakultät und Bearbeiter der neuen Universitätsstatuten lateinisch über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft der Universität sprechen zu hören.⁵¹⁾

Nun hätte J. Fauth, der Professor der Beredsamkeit, die eigentliche Säcularrede zu halten gehabt.⁵²⁾ Aber die Festhandlung ging zu Ende, ohne dass der berufsmässige Vertreter der akademischen Redekunst zu Worte gekommen wäre.⁵³⁾ Vielleicht hatte der Minister am Morgen absichtlich sich verspätet, nicht weil Fauth Extraordinarius, sondern weil derselbe reformirt, sogar reformirter Pfarrer war. Uebrigens ist in der später herausgegebenen Festschrift die Rede ganz ebenso in Reih und Glied abgedruckt, als ob sie wirklich gehalten worden wäre. Von einer anderen Verlegenheit oder Ueberraschung lässt sich aus den Akten nicht der Hergang, sondern nur die Folge ersehen: wie die Rechnung des Buchdruckers verräth, musste „wegen besonderer Vorfällen“ während des Jubelfestes in einer Nacht ein Programm der juristischen Fakultät plötzlich umgedruckt werden.

Mittags gegen 2 Uhr begann die Festtafel⁵⁴⁾ von 144 Gedecken in einem Saal in der Nähe des Marstalls, welchen Bierbrauer Widder durch den Professor der Civil- und Militär-Baukunst, sowie der praktischen Geometrie, Traitteur, in wenig Monaten hatte aufrichten lassen, im Einverständniss mit der Universität und zunächst zur Benutzung während der Jubiläumsfeier.⁵⁵⁾ Ein Mannheimer Koch, der die Bewirthung übernommen hatte, erhielt für das Gedeck 3 fl. 30 kr.; den Wein, 6—7 Sorten, hatte die Universität selbst angeschafft.⁵⁶⁾ An einer zweiten Tafel, von 40 Gedecken, wurden im „weissen Bären“ die Subalternen der Universität und die bürgerlichen Mitglieder des Rathes der Stadt etwas einfacher bewirthet. Die für den Abend vorbereitete Stadtbeleuchtung⁵⁷⁾ musste der übeln Witterung wegen ausgesetzt werden. Die Studirenden liessen aber türkische Musik durch die Strassen gehen.

Am 7. und 8. November Vormittags erfolgten die Promotionen in den vier Fakultäten, zuerst in der theologischen Fakultät reformirten Theils, deren Dekan und damals einziges Mitglied zufällig Senior der Gesamtfakultät war. Derselbe war daher auch berufen, die Ermächtigung zu Ertheilung der akademischen Grade für sich und die anderen Promotoren von dem ständigen Kanzler der Universität, dem anwesenden Wormser Dompropst zu erbitten.⁵⁸⁾ Der Akt erfolgte ganz in der altergebrachten Weise, völlig abweichend von dem jetzt, wenigstens hier, bei Verleihung des Doktorgrades üblichen Vorgang. Die Candidaten, grossentheils selbst schon Professoren,⁵⁹⁾ hatten die Nachweise ihrer Gelehrsamkeit in der damals vorgeschriebenen Form der Disputationen und Defensionen schon vorher geliefert.⁶⁰⁾ Die sämmtlichen Candidaten einer Fakultät nahmen beim Beginn der Handlung Platz auf dieser unteren Kanzel. Der Promotor hielt eine lateinische Rede, in welcher meistens frühere Schicksale der Fakultät,⁶¹⁾ in Gestalt einer lobpreisenden

Lebensgeschichte ihrer Mitglieder dargestellt wurde. Darauf leisteten die Candidaten den Doktoreid⁶²⁾ der Fakultät unter Berührung der aus den Jahren 1388^{62b)} und 1454 stammenden bis jetzt in höchsten Ehren gehaltenen Universitätszepter, die Sie hier vor sich sehen. Behufs der Promotion stiegen die Candidaten herauf auf diese obere, die sog. Senatskanzle, um hier den Doktorhut, meistens auch ein Dokormäntelchen, ferner ein aufgeschlagenes und ein geschlossenes Buch und einen Ring⁶³⁾ überreicht zu erhalten. Daran schloss sich Umarmung und Kuss durch den Promotor. Endlich hatte je einer der Neodoktoren, zugleich als Wortführer seiner Genossen, eine ihm vorgelegte Doktorfrage in kurzer lateinischer Ausföhrung zu beantworten.⁶⁴⁾

An beiden Tagen wurde in etwas weniger reicher Zusammensetzung Mittagstafel für 110 bis 120 Personen⁶⁵⁾ im Widderschen Saal gehalten.

Am 7. November, Nachmittags, hielt der ordentliche Professor der Forst- und Landwirthschaft, der Vieh-Arzneikunde, der Fabriken- und Handlungswissenschaft, Hofrath Jung, eine deutsche Rede in dem gut durchwärmten und erleuchteten Saal der 1784 von Kaiserslautern nach Heidelberg verpflanzten und mit der Universität, fast wie eine fünfte Fakultät, vereinigten „Kameral-“ oder „Staatwirthschafts hohen Schule.“⁶⁶⁾ Der Geist der Staatwirthschaft wurde von Jung in schwungvoller, zum Theil in überschwänglicher Weise dargestellt und verherrlicht. Die Physiokratie liess der Redner als engelschönes Mädchen auftreten, das aber zum Unglück Vestalin sei, die Universität als eisgraue Ruperte. Alles sehr erklärlich, wenn ich zufüge, dass Hofrath Jung kein Anderer war als Johann Heinrich Jung Stilling, der Strassburger Freund Göthe's, derselbe Jung Stilling, welchem später Freundschaft und Grossherzigkeit des heute von uns gefeierten Fürsten einen so heiteren Lebensabend geschaffen haben. Jung's bewegliche und begeisterte Rede brachte im Gegensatz zu der steifen Förmlichkeit und den trockenen Vorträgen seiner Vorgänger eine mächtige Wirkung hervor; gleich einem frischen warmen Luftzug der neuen Zeit durchbrach sie das steife Ceremoniell des altväterischen Festprogramms. Der Redner selbst hat diese Wirkung in seiner Lebensgeschichte geschildert⁶⁷⁾: „Thränen begannen zu fliessen, man freute sich, man lispelte sich in die Ohren, man fing wiederholt an zu klatschen und Bravo zu rufen, sodass er mehrmals aufhören musste, bis das Getöse vorüber war.“ Nach dem Schluss der Rede dankte der Minister „sehr verbindlich und nun fingen die Pfälzer Grossen in ihren Sternen und Ordensbändern an herbeizutreten und ihn der Reihe nach zu umarmen und zu küssen, welches hernach auch von den vornehmsten Deputirten der Reichsstädte und Universitäten geschah“.

Am Abend des 7. November gab die Universität im Widderschen Saal bei dem Glanz von mehreren hundert Wachslichtern einen Ball. Zu diesem „Freiball“ waren 1800—2000 Einlasskarten ausgegeben worden. „Alles,“ so wird in den Senatsakten berichtet, „ginge ordentlich und ohne den mindesten Verdruss zu, und Jedermann war über alle Massen vergnügt.“ Nach anderen Berichten freilich war das Gedränge so gross, dass nur wenige Paare tanzen konnten. Bei dieser Gelegenheit wird es auch gewesen sein, dass zwölf Mädchen, als Vestalinnen gekleidet, dem Minister Blumen überreichten.⁶⁸⁾ Die Studirenden der Theologie und die, nach dem Ausdruck der Akten, nicht ballfähigen Philosophen⁶⁹⁾ wurden am Abend des Balls auf Kosten der Universität in anderen Räumen bewirthe, Evangelische und Katholiken gesondert.

Am 8. November, nach den Doktorpromotionen, eröffnete der Minister die damals neu in Stand gesetzte, auf zusammen 12000 bis 13000 Bände gebrachte, im Erdgeschoss des Universitätsgebäudes aufgestellte Bibliothek. Aus Anlass des Jubiläums erhielt die Sammlung von vielen Seiten werthvolle Zuwendungen an Büchern.⁷⁰⁾

Am Nachmittag des 8. November wurde in die damals neuerbaute, freilich noch keineswegs vollendete Brücke über den Neckar, die jetzige alte Brücke, in feierlicher Weise durch Oberndorf der Schlussstein eingesetzt.

Desselben Nachmittags gegen 6 Uhr begann im Widderschen Saal ein Concert, zu welchem man Mannheimer Künstler herbeigezogen hatte.⁷¹⁾ Der Saal fasste aber nach dem Berichte in den Akten „trotz seiner ganz besonderen Grösse die Vielheit der Menschen nicht“.

Abends gegen 8 Uhr nahm die allgemeine Beleuchtung der Stadt ihren Anfang; sie währte bis tief in die Nacht. Aus der grossen Anzahl glänzend beleuchteter Gebäude hebe ich hervor das Rathhaus und, mit mehreren tausend Flammen, das Universitätsgebäude, vor dem u. a. zwei Pyramiden mit Bildnissen und Inschriften 83 Fuss hoch sich erhoben. Die Messbuden waren auf dem Paradeplatz kreisförmig aufgestellt, vom Universitätsgebäude an bis zu dem etwa an der Stelle des heutigen Museums gelegenen, gleichfalls in hellem Lichterglanz strahlenden Gebäude der geistlichen Administration. Die Beleuchtung des Universitätsgebäudes hatte der schon genannte Professor Traitteur für 600 fl. übernommen; der wirkliche Aufwand war nach seiner Versicherung viel höher, sodass der Unternehmer beträchtlichen Schaden erlitten hat.⁷²⁾

Am 9. November Vormittags wurden in der Senatsstube die neuen Statuten der Universität deren Vertretern von dem Minister in ceremoniösester Weise überreicht.⁷³⁾ Darauf in der Aula Rede des Prorektors, *de Carolo Theodoro academiae*

instauratore, zum Preis dieses Ereignisses.⁷⁴⁾ Nun Zug in die katholische Abtheilung der Kirche zum Heiligen Geist und dort Predigt,⁷⁵⁾ Messe, Tedeum, ähnlich wie am ersten Tag. Mittags Festessen auf Kosten der Stadt.⁷⁶⁾

Nachmittags fand gleichfalls vom Universitätsgebäude aus, aber ohne Betheiligung des Ministers⁷⁷⁾ ein Kirchgang in die reformirte Abtheilung der Kirche zum Heiligen Geist statt; in deren neu hergerichteten und mit vielen Lichtern erleuchteten Räumen wurde eine Predigt gehalten⁷⁸⁾ und eine geistliche Musik aufgeführt. Beide Theile der Feier fanden, wie es scheint, besonderen Anklang. Dieses Stück der Feier war erst nachträglich in den Festplan aufgenommen worden. Da der Kurfürst den Reformirten niemals wohl, damals aber ganz besonders übel wollte,⁷⁹⁾ so glaubte man die plumpsten Schmeicheleien nöthig zu haben,⁸⁰⁾ um von der Gnade des Fürsten das zugestanden zu erhalten, was als ihr gutes Recht den Reformirten gar nicht hätte vorenthalten werden können.

Abends trotz bitterer Kälte Fackelzug der Studirenden, deren die Universität damals an 400 zählte. Die etwa 200 Wachsfackeln waren in den Händen besonderer Träger. Darauf gab die Stadt einen Ball.

Die Universität wäre in der Lage gewesen, noch andere Unterhaltungen bei dem Jubiläum zu bieten. Der Fürstl. Leiningensche Advokat L. C. Strack in Dürkheim hatte kurz vorher die Lösung des Problems der Quadratur der Hyperbel und aller anderen Kurven entdeckt und war erbötig, diese seine Entdeckung bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier öffentlich preiszugeben und gegen Jedermann siegreich zu vertheidigen. Und ein Franzose wollte auf eigene Kosten ein „aërostatiches Experiment“ vorführen, nämlich „ein Frauentzimmer in Polnischer Kleidung lebhaft vorgestellt, nebst einer Luftkugel, die auf die schönste Art gemalt, steigen lassen.“⁸¹⁾ Beide Anerbieten waren abgelehnt worden.

Als hervorstechende Charakterzüge des viertägigen Festes springen in die Augen: Absperrung, wenn man Jung's Rede abrechnet, vollständige Absperrung von den damals so hochgehenden Wellen des nationalen Geisteslebens, Ueberhäufung mit einförmigen meistens lateinischen Reden (in der Aula ist in den vier Tagen kein Wort deutsch geredet worden), räumliche und persönliche Beschränkung auf den engsten Kreis. Alles spielt sich ab innerhalb der Thore der damaligen engen Stadt. Das unvergleichliche Kleinod auf dem Jettenbühl, das Schloss, wird nur erwähnt als Standort für die Geschütze, die auf den Höhenpunkten der Festlichkeiten mitsprechen. So ausgiebig der Redefluss der zünftigen Heidelberger Herren sich ergießt, von den Gästen hat Niemand das Wort ergriffen.⁸²⁾ Auch die Studirenden, unter deren „Marschällen“ der spätere Feldmarschall Fürst Wrède sich befand,⁸³⁾ ziehen nur als

stumme Personen über die Bühne. Alle öffentlichen Aeusserungen sind nach der Sitte jener Zeit gesättigt mit Lobpreisungen des Kurfürsten, mit Unterwürfigkeit gegenüber dem Minister. In ausgesprochenster Weise bildet den sichtbaren Mittelpunkt des Festes der Mann, dessen Name neun Jahre später durch die Uebergabe von Mannheim eine so traurige Berühmtheit erlangen sollte.⁸⁴⁾ In schmeichlerischem Höflingston hatte man auch dem Pfalzgrafen Max Joseph von Zweibrücken, dem spätern Kurfürst von Pfalzbayern und zuletzt König von Bayern geschrieben:⁸⁵⁾ „Unser vorzüglichstes Geschäft bei jenen Feierlichkeiten wird darin bestehen, dem Allmächtigen unser Dankopfer für die unserem Land und unserer hohen Schule durch Carl Ludwig eröffneten fröhlichen Aussichten öffentlich zu bringen.“ Carl Ludwig war der am 25. August 1786 geborene Sohn des Pfalzgrafen, dem es beschieden war 1825 als Ludwig I. den bayrischen Thron zu besteigen. Einen sonderbaren Eindruck macht die immer wiederholte selbstgefällige Behauptung, Heidelberg sei die älteste aller deutschen Universitäten, wobei man das höhere Alter von Prag und Wien mit Bewusstsein verleugnete.⁸⁶⁾

Alles in Allem aber war nach der Auffassung der Theilnehmer⁸⁷⁾ und für den höfisch-akademischen Geschmack jener Zeit das Fest ohne Zweifel wohl gelungen. Auch für das Kleinste war gesorgt, so für L'Hombreakarten an den abendlichen Spieltischen und für Räucherwerk in Aula und Senatsstube. Das Hauptverdienst um Plan und Durchführung des Ganzen gebührte dem vierunddreissigjährigen Prorektor Georg Friedrich Zentner, der im Jahr 1785 bereits das Rektorat bekleidet hatte;⁸⁸⁾ demselben Zentner, der später die höchsten Staatsämter in Bayern bekleidet, wesentlichen Antheil an Herstellung und Abfassung der Bayrischen Verfassung von 1818 genommen und sein Heidelberger Prorektorat fast 50 Jahre überlebt hat.⁸⁹⁾

Zur Erinnerung an die Jubelfeier, vielleicht noch mehr zur Verherrlichung des Kurfürsten wurde eine Denkmünze in drei Grössen geschlagen und vertheilt; in Gold an die höchstgestellten Gönner und Theilnehmer, zu denen am ersten Tag in durchsichtigem Inkognito auch Carl Eugen von Württemberg nebst seiner Gemahlin Franziska, Gräfin von Hohenheim, gehört hatte; in Silber an die übrigen Ehrengäste und die Professoren; in Kupfer an die Studirenden.⁹⁰⁾ Zu gleichem Zweck veröffentlichte die Universität eine von dem Exjesuiten Professor Schwab verfasste lateinische Beschreibung des Festes, welcher Aktenstücke, ziemlich die sämtlichen Reden und einige poetische Ergüsse beigefügt waren. Die Aktenstücke hatte Zentner vor dem Abdruck durchgesehen und zum Theil in deutlich erkennbarer Absicht verändert.⁹¹⁾ In grosser Vollständigkeit sind in diesem Quartband von 628 Seiten auch abgedruckt die Antworten der eingeladenen Universitäten und anderen Körperschaften,

sowie die Programme, durch welche einige Universitäten⁹²⁾ ihre Angehörigen aufmerksam gemacht hatten auf das Heidelberger Jubiläum und dessen Bedeutung.

Unterdrückt ist die Antwort der Universität Duisburg⁹³⁾, augenscheinlich darum, weil diese und nur diese mit Trauer und Verehrung daran erinnerte, dass am 17. August 1786 Friedrich der Grosse die Augen geschlossen hatte. Offenbar trug man Bedenken, dem Kurfürsten, dem das Werk gewidmet war, mit einer Erinnerung an den grossen König, den Gründer des Fürstenbundes, unter die Augen zu treten.

Ein übles Nachspiel führten nach dem Fest die bei der Universität einlaufenden Rechnungen auf, die grossentheils unmässig hohe Ansätze enthielten und von sträflichem Eigennutz zeugten. Durch einen besonderen Senatsausschuss erfolgten sehr beträchtliche Abstriche.⁹⁴⁾ Aus den Rechnungen ergibt sich, dass die Universität auch der Schulkinder gedacht hatte; es sind zweimal je 1475 Brezeln unter dieselben vertheilt worden. Von den angeschafften Weinen war ein Vorrath Forster übrig geblieben, den der Senat unter seine Mitglieder und einige Universitätsbeamte zu vertheilen beschloss. Von den Bewohnern der Universitätsdörfer liess der Universitätsfiskus nachträglich noch eine Art Jubiläumssteuer erheben,⁹⁵⁾ um die von dort zu dem Jubiläum beigezogenen Vertreter der Universitätsunterthanen für den Reiseaufwand zu entschädigen. Die Steuer stiess aber auf Weigerungen und sehr bewegliche Gegenvorstellungen; selbst revolutionäre Bewegungen wurden für den Fall des zwangsweisen Vollzugs befürchtet, sodass man endlich vorzog von der Auflage abzusehen.

Am 2. Dezember 1786 sollten die neuen Statuten durch Vorlesen in vollzähliger Versammlung der Lehrer und Beamten der Universität veröffentlicht werden. Von dieser Versammlung blieben die Lehrer der theologischen Fakultät eigenmächtig weg, welche der Congregation der Predigtsendung, d. h. der Lazaristen⁹⁶⁾ angehörten, weil sie als Franzosen der deutschen Sprache, in welcher die Statuten abgefasst waren, nicht genug kundig seien. Die ganze theologische Fakultät katholischen Theils aber legte Verwahrung gegen die Bestimmung der Statuten ein, dass künftig an jedem Wochentag, mit Ausnahme des Mittwochs, Vorlesungen stattfinden sollten. Der Senat antwortete mit einer Ausführung, in welcher die kläglichen Zustände und Leistungen der katholisch-theologischen Fakultät rückhaltlos dargelegt wurden.

Noch nie hat unsere Universität eine Säkularfeier am Jahrestag der Eröffnung selbst begangen. Auch im Jahr 1886 wird dies nicht der Fall sein. Im Uebrigen wird das Jubelfest der Zukunft nach Erscheinung und Gehalt sehr verschieden sein von den Jubiläen der Vergangenheit, etwa ebenso verschieden, wie die Ruperto-

Carola des 19. Jahrhunderts selbst von der Ruperta des 18. Jahrhunderts. Möge jenen Tagen der Zukunft ein freundliches Gestirn leuchten.

Ich gebe nunmehr die Chronik der Universität für das heute ablaufende Jahr. Hier beginne ich mit dem Ausdruck ehrerbietigsten Dankes für alle Förderungen, Unterstützungen und Beweise des Wohlwollens, welche die hohe Staatsregierung auch in diesem Zeitraum der Universität und deren Anstalten hat zu Theil werden lassen.

Zuerst berichte ich über persönliche Verhältnisse und Ereignisse. Die Zahl der immatriculirten Studirenden betrug im vergangenen Sommersemester 1026. Diese Ziffer ist höher als irgend eine bekannte und wahrscheinlich die höchste, deren Heidelberg jemals in 497 Jahren sich erfreut hat.

Die Zahl der Studirenden im laufenden Wintersemester lässt sich bei der peinlichen Gewissenhaftigkeit, mit welcher hier alle Abgänge festgestellt werden, gegenwärtig noch nicht mit Genauigkeit angeben. Doch ist soviel bereits mit hinreichender Sicherheit zu übersehen, dass dieser Winter eine grössere Präsenzziffer erreichen wird, als der Winter 1882/83 und überhaupt als irgend ein Winter seit 1865/66.

Durch den Tod haben wir verloren den Geheimen Hofrath und emeritirten ordentlichen Professor Dr. Reinhard Blum, einen durch wissenschaftliche Leistungen ebenso wie durch Charaktereigenschaften ausgezeichneten Kollegen, dessen 49jährige Lehrthätigkeit und Verdienste um die Ruperto-Carola auch über das Grab hinaus der wärmsten Anerkennung sicher sind.

Aus dem Verbande der Universität ist ausgeschieden der ausserordentliche Professor Dr. Otto Behaghel, der als ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Universität Basel berufen wurde.

Mit dem Beginn des Sommersemesters hat der ordentliche Professor Dr. Wilhelm Erb das Lehramt angetreten, welches ihm bereits im Herbst 1882 übertragen worden war.

Dem ausserordentlichen Professor Dr. Ihne ist der Charakter eines Honorarprofessors verliehen worden.

Den Charakter als ausserordentliche Professoren haben erhalten in der medizinischen Fakultät die Privatdozenten Dr. Ruge und Dr. Ewald, in der philosophischen Fakultät die Privatdozenten Dr. Brandt und Dr. Bernthsen.

Habilitirt haben sich in der philosophischen Fakultät Dr. Hermann Schapira aus Odessa für das Fach der Mathematik und Dr. Emil Freymond aus Breslau für das Fach der romanischen Philologie.

Die Stelle eines Repetenten bei dem theologischen Seminar ist dem ausserordentlichen Professor Pfarrer Lic. Kneucker für ein weiteres Jahr bis Ostern 1884 übertragen worden.

Dr. Koch wurde als ständiger Hilfsarbeiter bei der Universitätsbibliothek, namentlich für die Beaufsichtigung der Handschriftenräume und des Handschriftenlesezimmers angestellt.

Der bisherige Disziplinarbeamte Amtmann Dr. Wilckens wird uns in den nächsten Tagen verlassen in Folge seiner Beförderung zum Amtsvorstand in Bonndorf. Als akademischer Disziplinarbeamter ist ernannt der Grossh. Amtmann Weber.

Persönliche Auszeichnungen wurden von allerhöchster Stelle zu Theil: dem ausserordentlichen Professor Dr. Knauff durch Ernennung zum Hofrath, dem Vorstand der Universitätskassenverwaltung, Rechnungsrath Wenz, durch Ernennung zum Oberrechnungsrath, dem Verwalter des akademischen Krankenhauses, Beutel, durch Ernennung zum Rechnungsrath.

Grossherzogliche Orden und Ehrenzeichen sind verliehen worden und zwar von dem Orden des Zähringer Löwen: dem Geheimen Rath Dr. Gegenbaur das Kommandeurkreuz II. Klasse; dem Geheimen Rath Dr. Czerny das Eichenlaub zum bereits früher verliehenen Ritterkreuz I. Klasse; dem Hofrath Dr. Karlowa, dem Geheimen Hofrath Dr. Arnold und dem Professor Dr. Fuchs das Ritterkreuz I. Klasse; dem Assistenzarzt in der chirurgischen Klinik des akademischen Krankenhauses, Dr. Gustav Heuck, und dem früheren Assistenzarzt an dieser Klinik, Dr. Friedrich Maurer, das Ritterkreuz II. Klasse; der Oberwärterin der chirurgischen Klinik des akademischen Krankenhauses, Luise Kuhn, die silberne Verdienstmedaille.

Auswärtige Orden erhielten: Geheimer Rath Dr. Renaud den Kaiserlich Russischen St. Stanislausorden II. Klasse mit Stern; Geheimer Rath Dr. Schulze den Königlich Preussischen Kronenorden II. Klasse und das Kommandeurkreuz des Ordens der Königlich Rumänischen Krone; Geheimer Rath Dr. von Bulmerincq das Kommandeurkreuz des Ordens der Italienischen Krone.

Zu Mitgliedern der Badischen Historischen Kommission wurden Geheimer Rath Dr. Knies, Hofrath Dr. Winkelmann und Professor Dr. Erdmannsdörffer, Hofrath Dr. Winkelmann zugleich zum Vorstand dieser Kommission ernannt.

Geheimer Hofrath Dr. Wachsmuth wurde auf die Dauer weiterer drei Jahre zum ausserordentlichen Mitgliede des Oberschulraths ernannt.

Geheimer Rath Dr. Knies wurde von Seiner Königlichen Hoheit dem Grossherzog zum Mitgliede und zum zweiten Vicepräsidenten der Ersten Kammer der Ständeversammlung ernannt, Geheimer Rath Dr. Schulze zum Vertreter der Universität in derselben Kammer von dem Wahlkörper der Universität gewählt.

Dem Professor Bassermann ist von der Universität Zürich der Grad eines Doktors der Theologie honoris causa ertheilt worden.

Professor Dr. Osthoff wurde zum Mitglied der „Maatskappij der Nederlandske Letterkunde“ ernannt.

Zu anderen denkwürdigen Ereignissen aus dem Leben der Universität übergehend, theile ich mit: Dank der Bewilligung des Grossherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts ist im akademischen Krankenhaus der Bau eines zweiten chirurgischen Pavillons beschlossen und in Angriff genommen worden, welcher den Zweck hat, dem seit einigen Jahren an der chirurgischen Klinik bestehenden Platzmangel abzuhefen und gleichzeitig zur Isolirung aller ansteckenden oder der Ansteckung verdächtigen Kranken zu dienen.

Die vom Geheimen Rath Dr. Friedreich letztwillig geschenkte Bibliothek ist nunmehr katalogisirt und inmitten der Universitätsbibliothek aufgestellt. Diese sehr werthvolle Sammlung besteht aus 3758 Werken in 4983 Bänden. Eine von dem hiesigen Bildhauer Hess hergestellte Büste des unvergesslichen Kollegen, zu deren Erwerbung das Grossherzogliche Ministerium die Mittel bewilligt hat, ist innerhalb der „Bibliothek Friedreich“ aufgestellt.

Im Gebäude der Universitätsbibliothek ist ein neues Expeditionszimmer hergerichtet worden; der bisher hierfür benutzte Raum dient jetzt als Katalogzimmer und Geschäftszimmer des ersten Bibliothekars. Diese Aenderung hat u. A. den Vortheil, dass die gelehrten Arbeiten im Lesezimmer nicht mehr gestört werden durch die in demselben bisher vorgenommenen Geschäfte des Bibliothekdienstes.

Bei der 50jährigen Jubelfeier der Universität Zürich im Monat August d. J. ist die hiesige Universität durch zwei Deputirte, den derzeitigen Prorektor und Professor Dr. Holsten vertreten worden.

Das Andenken an den vor vierhundert Jahren geborenen gewaltigen Gottesstreiter, den grossen Glaubens- und Volkshelden Dr. Martin Luther, ist am 10. und 11. November d. J. auch in dieser Stadt würdig gefeiert worden. Die theologische Fakultät ist Mitveranstalterin, die Universität Theilnehmerin der Feier gewesen.

Bei dieser Gelegenheit hat die hiesige theologische Fakultät zu Doktoren der Theologie honoris causa vier, theils um die evangelisch-protestantische Kirche, theils

um die protestantische Wissenschaft verdiente Männer promovirt, nämlich Prälat Karl Wilhelm Doll in Karlsruhe, Oberkirchenrath Reinhard Schellenberg in Karlsruhe, Professor theol. Bernhard Pünjer in Jena, Professor theol. Heinrich Lüdemann in Kiel.

Auch im verflossenen Jahr haben die Sammlungen der Universität, namentlich der Bibliothek und des archäologischen Instituts, eine grosse Anzahl werthvoller Geschenke von der hohen Staatsregierung, von inländischen und ausländischen Behörden und Gesellschaften, sowie von Privatpersonen erhalten. Allen diesen Schenkgebern, deren Verzeichniss gedruckt erscheinen wird, drücke ich Namens der Universität den ehrerbietigsten und aufrichtigsten Dank für diese Förderung unserer Hochschule und ihrer Sammlungen und Leistungen aus.

Eines dieser Geschenke steht mit der Geschichte der Universität in einem besonders denkwürdigen Zusammenhang. Die Familie Nebel, aus der durch zwei Jahrhunderte vier Häupter zu den Zierden der Universität gehört haben, hat der Universitätsbibliothek ein altes Erbstück gewidmet, ein Oelporträt des Peter von Spina des Jüngeren. Spina verdankt die Universität die Rettung ihres alten Archivs. Als Rektor 1624/25 hat er dasselbe nach Frankfurt a. M. in Sicherheit gebracht und im Jahr 1651 der Universität selbst zurückgegeben. Dieser Vorgang hat wesentlich mitgewirkt zur Wiedereröffnung der in den Stürmen des dreissigjährigen Krieges völlig verödeten Universität; die Uebergabe des Archivs fand in einem besonderen feierlichen Aktus statt, in welchem Spina die Festrede hielt.

Ich wende mich nun am Schluss zur Verkündung der Urtheile über die eingegangenen Preisschriften.

Unter den im vorigen Jahr aufgestellten Preisaufgaben haben das von der juristischen und das von der medizinischen Fakultät aufgestellte Thema je eine Bearbeitung, die von der philosophischen Fakultät aus dem Gebiete der eigentlichen Philosophie gestellte Preisaufgabe hat zwei Bearbeitungen gefunden.

Die juristische Fakultät hatte die Frage gestellt:

„Welche Anknüpfungspunkte findet die Presbyterial- und Synodalverfassung in den symbolischen Büchern der Lutheraner und in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts?“

Das Urtheil der Fakultät über die eingereichte Preisschrift lautet:

Die mit dem Motto: „Ecclesia nempe credentes“ versehene Abhandlung giebt zwar eine fleissige, wenn gleich nicht vollständige Zusammenstellung des bezüglichen Materials, unterscheidet aber nicht gehörig zwischen der unsichtbaren Kirche und der Kirche als Rechtsanstalt, zwischen den Verrichtungen der gesammten Kirchengemeinde und denen des Presbyteriums, zwischen dem Begriff der Presbyterialverfassung und demjenigen der Synodalverfassung. Auch trägt sie auf die kirchliche Verfassung unhaltbare Analogien aus den Formen des staatlichen Lebens über. Der Verfasser konnte daher zu einigermaßen genügenden Ergebnissen nicht gelangen.

Im Einzelnen sind auszustellen die eigenmächtige Aenderung der Wortfassung der Aufgabe, die ungenügende Benützung der Literatur, die Unangemessenheit der vom Verfasser angenommenen chronologischen Reihenfolge und das Uebersehen des bedeutungsvollen Unterschiedes zwischen Kirchengemeinden unter einer städtischen Obrigkeit und denen unter einer Landesobrigkeit.

Bei so wesentlichen Mängeln hat die Fakultät zu ihrem Bedauern trotz dem anzuerkennenden Fleiss des Verfassers der Arbeit einen Preis zuerkennen nicht gekonnt.

Die von der medizinischen Fakultät gestellte Preisaufgabe lautete:

„In der Decke des vierten Gehirnentrikels wird eine Oeffnung beschrieben: Das Foramen Magendii. Es ist zu ermitteln, ob diese Oeffnung ein „normales Vorkommen darstellt, wann sie entsteht, und welches etwa die „Bedingungen ihrer Entstehung sind. Auch bezüglich der in neuerer Zeit „angegebenen seitlichen Oeffnungen desselben Ventrikels wird eine genaue „Untersuchung gewünscht.“

Die Fakultät hat über die eingegangene Arbeit folgendes Urtheil gefällt:

Die mit dem Motto: „Studium anatomicum“ versehene Arbeit giebt in einer Reihe von umsichtig angestellten Untersuchungen eine Lösung der von der medizinischen Fakultät gestellten Aufgabe und bringt diese Lösung zu überzeugendem Ausdruck. Obwohl die Darstellung der Untersuchung und ihrer Ergebnisse im Ganzen klar abgefasst ist, so dürfte an der Arbeit doch zu tadeln sein, dass sie nicht von den untersuchten Einzelfällen ausgeht, und dieselben in Gruppen sondert, aus denen dann Schlüsse zu ziehen sind, sondern dass sie an einigen wenigen Fällen die Ergebnisse einer viel grösseren Beobachtungsreihe zu demonstrieren sucht. Auch die Literatur findet sich nicht in dem Umfange benützt, wie es wünschenswerth gewesen wäre. Besonders hätten die einander entgegenstehenden Angaben bezüglich des Foramen Magendii vollständiger mitgetheilt werden sollen. Einige Unsicherheit in der Terminologie beeinträchtigt manchmal das Verständniss.

Ungeachtet dieser Ausstellungen bleibt der Arbeit das entschiedene Verdienst, mit Aufwand grossen Fleisses und unter Kundgebung guter Beobachtungsgabe und gesunder Kritik die gegebene Aufgabe gelöst und den dabei gestellt gewesenen speziellen Anforderungen genügend entsprochen zu haben. Desshalb erkennt die medizinische Fakultät dem Verfasser der Arbeit den Preis zu, erklärt jedoch eine Publikation derselben als „prämierte Abhandlung“ nur nach Vornahme formaler Emendationen für gestattet.

Als Verfasser dieser Arbeit ergibt sich bei Eröffnung des Umschlags:

Karl Hess, stud. medicinae aus Mainz.

Die philosophische Fakultät hatte das Thema gegeben:

„Es sollen die beiden Ausgaben der kantischen Vernunftkritik vom Jahre 1781 und vom Jahre 1787 genau miteinander verglichen, die Differenzen derselben festgestellt, erörtert und so beurtheilt werden, dass die Frage, ob zwischen beiden gewisse die Grundlehren Kants betreffende Widersprüche vorhanden sind, beantwortet wird.“

Das Urtheil der Fakultät über die beiden eingegangenen Arbeiten ist folgendes:

Zur Lösung der von der philosophischen Fakultät gestellten spezialphilosophischen Aufgabe sind zwei Arbeiten geliefert worden, deren eine den Satz: „die äusseren Dinge sind blosser Vorstellungen“, die andere den Satz: „die Materie ist substantia phaenomenon (Kr. d. r. V. S. 250)“ zu ihrem Motto genommen hat.

Was die Art der Behandlung und Durchdringung des Themas betrifft, sind die beiden Arbeiten von ungleichem Werth, obwohl sie in der Ausführung einige Mängel gemein haben und in dem Schlussergebniss der Hauptsache nach übereinstimmen. Es ist als ein Mangel zu bezeichnen, dass in beiden Arbeiten das Material der Frage, nämlich die Vergleichung der ersten und zweiten Ausgabe der kantischen Vernunftkritik und die Anführung der Differenzen, die an der Hand der modernen Ausgaben ohne Anstrengung geschehen konnte, viel zu weitläufig behandelt und dagegen die eigentliche Beantwortung der Frage viel zu kurz gekommen ist. In der letzteren musste auf den gegenwärtigen Stand dieser vielverhandelten Frage, und die vorhandenen Untersuchungen, wie z. B. die Schopenhauers, kritisch Rücksicht genommen werden. Dies haben beide unterlassen.

Die Arbeit mit dem Motto: „Die äusseren Dinge sind blosser Vorstellungen“, hätte diesen Satz nicht bloss anführen, sondern auch die Stelle bezeichnen sollen, wo er steht; auch durfte sie den Wortlaut des von der Fakultät festgestellten Themas nicht willkürlich modifiziren. Dieselbe zeigt gar keine Bekanntschaft mit der auf

das Thema bezüglichen Literatur; in ihrer Ausdrucksweise und Schreibart vermissen wir zu häufig die Richtigkeit und Schärfe, welche der philosophische Styl fordert. Auch die kantische Lehre selbst ist nicht genügend durchdrungen. So hat der Verfasser in dem ersten Theil seiner Arbeit eine Auseinandersetzung der kritischen Grundfragen zu geben versucht, die weder vollständig noch korrekt ist und ausserdem nicht zur Sache gehörte. Im Ganzen müssen wir urtheilen, dass dem Verfasser zur Bearbeitung dieses Themas wohl nicht das rege Interesse, aber in formaler wie materialer Hinsicht die nöthige, durch einen fortgeschrittenen Studiengang befestigte Vorbereitung gefehlt hat.

In allen diesen Punkten hat die andere Arbeit mit dem Motto: „Die Materie ist Substantia phaenomenon (Kr. d. r. V. S. 250)“ wesentliche Vorzüge. Wir bemerken, dass ihr die auf das Thema bezügliche Literatur nicht unbekannt ist, obwohl sie, wie schon gerügt, es unterlassen hat, näher darauf einzugehen. Die Arbeit zeigt ein gründliches Studium und, abgesehen von einer völlig missverstandenen Stelle der Vernunftkritik, worin Berkeley's Lehre beurtheilt wird, ein gutes Verständniss des kantischen Hauptwerks. Der Gang der Untersuchung ist wohl angeordnet, der Widerstreit der beiden Ausgaben ist in das richtige Licht gesetzt und die Vergleichung genauer, als zu geschehen pflegt, auf die schwierige Lehre vom transcendentalen Objekt angewendet worden. Was die vermeintliche „Doppelstellung des Begriffs der Materie in der Vernunftkritik“ betrifft, so hat der Verfasser diese seine Behauptung weder deutlich zu erklären, noch aus den angeführten Sätzen Kants zu begründen vermocht. Im Ganzen jedoch hat uns seine Arbeit einen so geordneten Fleiss und ein so wohlunterrichtetes Urtheil bewiesen, dass wir derselben den Preis ertheilen dürfen.

Nach Eröffnung des Umschlags ergiebt sich als Verfasser:

Karl Groos, stud. phil. aus Heidelberg.

Für das nächstfolgende Studienjahr werden folgende Preisaufgaben gestellt:

Von der theologischen Fakultät:

„Darstellung der Bedeutung des Wortes *συνείδησις* (Gewissen) in den einzelnen Schriften des neuen Testaments mit besonderer Begründung der Thatsache, dass dieser Begriff zuerst in der religiösen Gedankenwelt des Apostels Paulus und hier wieder in den Briefen an die Korinthier bedeutsam geworden ist.“

Von der juristischen Fakultät:

„Die Rechte und Pflichten der Consuln des deutschen Reichs auf Grund der Gesetze und Verträge.“

Von der medizinischen Fakultät:

„Verwandelt der succus entericus die nächsten digestiven Spaltungsprodukte
„der Albumine in Peptone?“

Von der philosophischen Fakultät:

I. Aus dem Gebiet der klassischen Philologie und Archäologie:

„Accuratius inquiratur in sermonem libri M. Porcii Catonis de re rustica
„abhibitis etiam ceterorum librorum fragmentis.“

II. Aus dem Gebiet der Staatswissenschaften:

„Darlegung und Beurtheilung der in der neueren staatswissenschaftlichen
„Literatur vorfindlichen Forderungen einer veränderten Formirung derjenigen
„politischen Körperschaft, durch welche nach Massgabe der Verfassung das
„Volk in seiner Gesammtheit repräsentirt werden soll. Es kommen hierbei
„einerseits Forderungen in Betracht, welche — mit bestimmten Vorschlägen
„bezüglich der Art der Durchführung — auf eine grundsätzliche Vertretung
„auch von Minoritäten der Wähler gerichtet sind, und andererseits solche,
„welche eine Konstituierung des Volksvertretungskörpers mit Beachtung der
„unterschiedlichen Berufsstände in's Auge fassen.“

III. Aus dem Gebiet der Chemie und Mineralogie:

„Es soll die chemische Zusammensetzung des in den Nephelinbasalten vom
„Katzenbuckel im Odenwald und vom Steinsberg bei Weiler unfern Sinsheim
„auftretenden Glimmers und die Stellung dieses Minerals innerhalb der
„Glimmergruppe bestimmt werden.“

Jedes ernste und hingebende wissenschaftliche Forschen findet den besten Lohn schon in sich selbst, in jenem Heben der Geistesschwingen, welches den Menschen emporträgt über die Enge des individuellen Seins. Und wenn Lessing das Streben nach der Wahrheit, mit menschlichem Mass gemessen, für ein begehrenswertheres Gut erklären konnte als den Besitz der Wahrheit selbst, so liegt auf unsere Verhältnisse die Uebertragung nahe, dass das Ringen um den Preis werthvoller sei als die Erlangung des Preises selbst. Mögen denn die jetzt verkündeten Preisaufgaben zahlreiche und rüstige Ringkämpfer zu rechtschaffener Anstrengung auf die Wahlstatt rufen. Der höchste Preis ist jedem vom rechten Geist getragenen Streben sicher. Möge aber mein Nachfolger in der Lage sein, überdies recht viele dieser ehrenden äusseren Siegeszeichen zu vertheilen, deren jedes die Gesichtszüge

Grossherzog Karl Friedrich's wiedergiebt und damit auch äusserlich erkennbar der dankbaren Erinnerung an den erlauchten Neubegründer der Ruperto-Carola gewidmet ist.

Und so werde denn diese Festhandlung geschlossen mit den innigsten und wärmsten Segenswünschen für das Gedeihen unserer Universität, für das Wohl Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs, unsers durchlauchtigsten Rector magnificentissimus, sowie des gesammten Grossherzoglichen Hauses, für den festen Grund, auf dem allein dieses wie jenes bestehen kann, für das Heil des Vaterlandes!